

Karneval oder Manuskripte des Außenseiters

Andenken In diesen Tagen wäre Charles Bukowski neunzig geworden. Ein paar rührige Männer wollen dem US-amerikanischen Schriftsteller zu Ehren ein Museum in dessen Geburtshaus in Andernach am Rhein einrichten. Aber dem Projekt fehlt Geld. *Von Michael Werner*

Wenn er hier geblieben wäre, wäre ihm der Satz vielleicht nie eingefallen, der sein umfangreiches Werk ganz gut charakterisiert: „Ich hasse Menschen nicht, aber ich fühle mich besser, wenn keine da sind.“ Aber Henry Charles Bukowski, der damals noch Heinrich Karl hieß, hatte keine Wahl: Sein Vater, ein US-amerikanischer Soldat, und seine Mutter, eine Deutsche, machten sich nach Amerika auf und nahmen den kleinen Henry mit. Da war er gerade mal zwei.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später kam Charles Bukowski noch einmal für einen kurzen Besuch nach Andernach am Rhein zurück. Er trank mit seinem alten Onkel Heinrich, und gemeinsam fuhr man zu dem dreieckigen Haus in der Aktienstraße 12, in dem Bukowski am 16. August 1920 im ersten Obergeschoss geboren wurde. Daheim in Kalifornien schrieb Bukowski an seinen Onkel: „Andernach ist die schönste Stadt, die ich je gesehen habe.“

Andernach ist sympathisch, ganz hübsch und echt: Es gibt keine Touristen in der Stadt, außer unten am Rhein beim futuristisch anmutenden Geysir-Erlebniszentrum. Von dort aus fahren sie eine Viertelstunde mit dem Schiff auf eine Halbinsel namens Namedyer Werh, wo der höchste Kaltwasser-Geysir der Erde eine bis zu sechzig Meter hohe Fontäne in den Himmel schießt, die Bukowski wahrscheinlich an eine Ejakulation erinnert hätte. Alle 107 bis 123 Minuten werde der Geysir aktiv, sagt ein Touristenführer, auf dessen Hemd „Ranger“ steht. In Andernachs beiden Buchhandlungen gibt es nichts von Bukowski, aber dafür kostet beim Metzger ein hervorragendes Schnitzel im Brötchen nur zwei Euro. Bukowski schrieb einst über seinen Schwein essenden Vater: „Das Fett hing ihm zwischen den Lippen heraus, während er kaute. Es sah aus, als hätte er drei Lippen.“

Auch sympathisch an Andernach ist, dass einen die Aufseherin in der Stadtbücherei fragt, ob man aus dem Schwarzwald komme, wenn man sich auf Schwäbisch zurechtfinden will. Ganz weit hinten in der Bücherei gibt es eine Charles-Bukowski-Ecke. Die ist sehr klein und beherbergt einen Tisch, einen Stuhl, eine Schreibmaschine, sieben Fotos von Bukowski in Andernach, die seinem Buch „Die Ochsentour“ entnommen sind, und ein paar weitere Bücher. „Traurig“ findet der Vorstandsvorsitzende der Charles-Bukowski-Gesellschaft aus Bamberg diese Ecke.

Er nennt sich Roni („Das steht auch als Künstlername in meinem Personalausweis“) und möchte in Charles Bukowskis Geburtshaus ein Charles-Bukowski-Museum einrichten, „weil ein großer Schriftsteller es verdient hat, ein Museum zu haben“. Bukowski liebte klassische Musik und Pferdewetten. Roni sagt, dass er Journalist ist, und er hält schlaue Vorträge, zum Beispiel über „Schopenhauer – Nietzsche – Bukowski – drei verwandte Geister“. Dabei gelangt er zu der Erkenntnis, „dass unsere drei Freunde eine Menge Probleme haben.

Mit der Welt, der Menschheit, mit sich selbst.“ Roni hat schon einige Exponate: eine Bukowski-Büste von dessen einstiger Gefährtin Linda King, viele Fotos, ein paar Manuskripte. Roni hat auch einen Kostenplan, der für den Fußabtreter fünfzig Euro veranschlagt und für die Monatsmiete fünfhundert Euro. Er hat ausgerechnet, dass er für die Ausstattung des Museums und drei Jahre Betrieb 130 000 Euro braucht. Aber die Bukowski-Gesellschaft hat kein Geld.

Das verbindet sie mit der Stadt Andernach. Der dortige Oberbürgermeister Achim Hütten sagt, dass er das Museums-

projekt gerne unterstützen würde. Er sagt aber auch, dass er „aufgrund der finanziellen Situation“ leider keine Möglichkeit sehe. Die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion des Landes Rheinland-Pfalz nämlich habe es Andernach zur Auflage gemacht, „nur noch in Dinge, die unbedingt notwendig sind“, zu investieren.

Markus Topp hat früher in Antiquitäten investiert. Er hat Charles Bukowskis Geburtshaus, das 1902 erbaut wurde und – wenn man der „Ochsentour“ glaubt – zwischenzeitlich auch mal ein Bordell gewesen ist, 1992 gekauft, ohne gewusst zu ha-

ben, wer da zwei Jahre lang gewohnt hat. Er hat im ebenerdigen Keller drei Räume liebevoll renoviert, in denen er Antiquitäten an- und verkauft hat. „Topp Antike Möbel“ steht immer noch an der Fassade. „Aber das läuft ja nicht mehr“, sagt er, die ganze Wirtschaft laufe nicht mehr.

Also hat er die Räume für das Museum leer geräumt. Er arbeitet jetzt als Kranführer, und er ist „ein bisschen enttäuscht von unserer Stadt“, weil die nichts beisteuert, und ein bisschen enttäuscht von der Bukowski-Gesellschaft, „weil die nicht zu Potte kommen“. An ihm soll das Bukowski-Museum nicht scheitern, und die Miete in Ronis Kostenaufstellung hat er nicht festgelegt. „Wir wären mit dem Preis auch runtergegangen – gar kein Problem.“ Bloß mag er sich nicht mehr lange gedulden. Wenn sich in Sachen Bukowski nicht bald was bewege, sagt der Hausbesitzer, der vor ein paar Jahren der Andernacher Karnevalsprinz gewesen ist, werde er im Erdgeschoss ein Karnevalsmuseum einrichten. Seine Teufelsgeige lehnt schon an der Wand. Und die Leute bringen noch andere Exponate vorbei, zum Beispiel eine Stadtfahne aus dem Jahr 1914. „Das ist doch toll, oder?“

Was den Schriftsteller Charles Bukowski betrifft, ist sich Markus Topp nicht so sicher: „Der ist so ein Typ, dessen Bücher die Leute im Schlafzimmer liegen haben, aber keiner darf’s wissen“, sagt der Familienvater, der von seinem Schlafzimmer aus den Blick auf den Mariendom genießen kann. In diesem Zimmer wurde Charles Bukowski einst geboren. „Das interessiert mich nicht so“, sagt Topp, der die Wände in warmen, mediterranen Farben gestrichen hat, „da habe ich keinen Vertrag mit.“ Dem Schriftsteller selbst, der das Scheitern so schonungslos beschrieben hat wie das Saufen und den Sex, wäre der direkte Kranführer wahrscheinlich sympathischer gewesen als die japanischen und die US-amerikanischen Touristen, die sich zuweilen vor dem Haus mit der unförmig gestalteten Gedenktafel einfinden, um zum Schlafzimmerfenster hochzuschauen.

Roni von der Bukowski-Gesellschaft sammelt derweil Spenden im Internet, aber das funktioniert nicht so richtig, während Markus Topp nicht mehr lange warten will. „Das ganze Leben bestand doch schon aus Warten. Warten aufs Leben, warten aufs Sterben“, schrieb Bukowski einst, der große Zyniker mit dem menschlichen Blick, der schwere Alkoholiker mit dem vernarbten Gesicht, der scharfsinnige und lakonische Chronist eines Amerikas der Außenseiter und der Verlierer, der alle möglichen Hilfsarbeiterjobs gemacht hat und elf Jahre lang bei der US-Post Briefe sortierte.

Am kommenden Montag wäre Charles Bukowski möglicherweise neunzig Jahre alt geworden, er starb 1994 in Los Angeles an Leukämie. „Soweit ich sehen konnte, hatte ich kaum etwas Erfreuliches zu erwarten“, schrieb er mit Anfang sechzig über sich selbst als jungen Mann.



Raufustig war Charles Bukowski immer – auch noch, als er schon auf die siebzig zuzuging. Foto: Corbis

Der Hausbesitzer will nicht mehr lange warten – ganz im Sinne von Bukowski.